

deren Arbeitsplätze durch die neuen Technologien wegrationalisiert werden. Diese Voraussage hat sich zum Teil bestätigt. Wo finden wir die Frauen heute? Im Bereich der EDV haben 90% der leitenden Stellungen Männer inne, 97% der Routinearbeiten werden von Frauen erledigt. Schon heute können wir sagen: „Frauen bedienen die Computer, Männer bedienen sich der Computer.“ Mädchen entwickeln während ihrer Jugend vorwiegend Einfühlungsvermögen und Emotionalität. Bei den Knaben wird die Logik und die Rationalität gefördert. Die EDV-Arbeit wird von den Frauen als trockene Arbeit angesehen. Wir wissen aber, daß eigentlich nur die Routinearbeit die „trockene Arbeit“ ist und daß gerade in höheren Stufen sehr viel anspruchsvolle, kreative Aufgaben bereitliegen. Durch den inneren Widerstand entdecken Frauen diese Möglichkeiten noch viel zuwenig.

Was könnte verstärkt getan werden?

– Das Umdenken, das in der Erziehung stattfindet, muß weitergeführt werden. Dazu braucht es aber die Unterstützung der Gesellschaft, auch der Kirche.

– Bildung und Ausbildung müssen verstärkt als Lebensaufgabe gesehen werden. Es sollten Bildungsbausteine konzipiert werden, die kombiniert werden können, die sich nicht nur auf eine berufliche, spezielle Ausbildung konzentrieren, sondern das gesamte Wirken in allen Bereichen unserer Gesellschaft einschließen.

– Die Erwachsenenberufsberatungen gewinnen an Bedeutung. Gerade für Frauen sollte auch an eine Gruppenberatung gedacht werden, können doch gemachte Erfahrungen andere motivieren und stützen.

– Über diese Fragen darf nicht nur geredet werden. In der Schweiz wurde 1986 die Aktion „Taten statt Worte“ gestartet. Dabei werden ganz konkret mit Betrieben und Industrien Förderungsmaßnahmen geplant, frauengerechte Anstellungsverträge vereinbart, Bilanz gezogen.

Und die Welt bleibt doch in Ordnung . . .

Männer und Frauen partnerschaftlich in der Berufswelt, dies wäre das Ziel. Wir freuen uns über Frauen, die es schaffen, die anderen Frauen die Türe offenhalten. Wir freuen uns,

wenn wir spüren, daß ein „neuer Wind im Umgang“ auch in der Wirtschaft wehen kann und darf. Wir hören und lesen es auch gerne, wenn eine Automechanikerin erklärt, daß sie natürlich einmal gerne Kinder hätte; eine Managerin preisgibt, daß sie am Morgen ihrem Mann das Frühstück vorbereitet. So haben wir doch das Gefühl, daß die Welt in Ordnung bleibt . . .

Anneliese Lissner – Ernst Gutting

Praktizierte Partnerschaft von Mann und Frau

Fragen an einen Bischof

Frau Lissner und Herr Gutting arbeiten seit über 30 Jahren in vielfältiger Weise zusammen, beginnend bei einer „guten Partnerschaft einer Redakteurin mit einem Theologen“ bis hin zur Arbeit an einem Text der deutschen Bischofskonferenz zum Thema Frau. Im folgenden Dialog befragt nun Frau Lissner Weihbischof Gutting, wie es ihm als Mann, als Priester zumute war, wenn seine Artikel von einer Frau stark bearbeitet wurden, und wie er seine eigene Entwicklung bis hin zu seinem mutigen Buch über Patriarchalismus beurteile. Und Weihbischof Gutting gibt ein zuversichtliches Zeugnis dafür, daß auch in der Kirche ein großer Aufbruch in Richtung auf Gleichberechtigung und Partnerschaft von Männern und Frauen geschehen sei. red

1. Herr Weihbischof Gutting, wir kennen uns seit 1956. Sie waren ein belesener, für Gespräche offener Frauenseelsorger. Ich war seit 1959 Redakteurin der katholischen Verbandszeitschrift „Frau und Mutter“. Die Frauenfrage war erst ein fernes Wetterleuchten. Sie haben viele anregende Artikel für meine Zeitschrift geschrieben, die ich dann oft heftig redigiert habe, stark gekürzt, Sätze verändert, Abschnitte umgestellt. Für mich war das selbstverständlich, von Ihnen kam der Inhalt, die Idee, die Theologie – ich sorgte für Stil und Gestalt, verständliche Präsentation im Hinblick auf die Leserinnen. Sie haben sich nie dagegen gewehrt. Hat es

Ihnen etwas ausgemacht, als Mann, als Priester?

Zu 1. Die „Lehrzeit“, die ich bei Ihnen als Fachfrau machen durfte, in der ich mich von der bisherigen Predigt- und Vortragstätigkeit nun auch auf das Schreiben von Artikeln umstellen mußte, habe ich als großen Gewinn für meine Arbeit überhaupt empfunden. Sie waren für mich Autorität als Germanistin und Journalistin. Deshalb erlebte ich nach der anfänglichen „Lehrzeit“ unsere Zusammenarbeit als eine gute Partnerschaft einer Redakteurin mit einem Theologen. Wir haben unser neues Verständnis der Partnerschaft von Mann und Frau selbst praktiziert. Auch diese Erfahrung war ein Gewinn.

2. Wir haben zusammen die Zeit des Konzils erlebt. Die Begeisterung über die Öffnung der Kirche für die Fragen und Einsichten der gegenwärtigen Menschen und der modernen Welt bezog sich auch auf eine neue Einsicht über Wesen und Rolle der Frau. Die Enzyklika „Pacem in terris“, in der Johannes XXIII. die Emanzipation der Frau unter die drei bedeutsamsten Zeichen der Zeit rechnete, hat unser Selbstbewußtsein, mit unserem Verband, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, auf dem richtigen Wege zu sein, fundamental gestärkt. – Dann erschien 1968 die Enzyklika „Humanae vitae“. Ich empfand sie als einen ungeheuren Rückschlag gegenüber der Verantwortlichkeit, ethisch-moralischen Einsichtsfähigkeit, Selbstbestimmtheit der Eheleute, insbesondere der am unmittelbarsten davon betroffenen Frauen. – Sie, Herr Gutting, waren auf einer Pilgerfahrt in Frankreich – Ihre Reaktion auf meinen Eilbrief: „Was jetzt tun? Wie können wir uns zu Wort melden und Gehör finden?“, war für mich eine ziemliche Frustration. In Frankreich, meinten Sie, sei man nicht so fixiert auf römische Voten wie in Deutschland, kein wirklicher Grund zur Aufregung.

Sie hatten es nicht eilig, die Enzyklika kennenzulernen, schien mir. Zum erstenmal empfand ich Distanz und Enttäuschung. Priester verzichten auf eheliches Leben und eigene Kinder. – Haben Sie, Herr Gutting, zu diesem Teil des menschlichen Lebens einen vitalen, einen ganzheitlichen Zugang? Daß Frauen sich nicht mehr auf eine originäre

und wesensgemäße Bestimmung zur Mutterschaft festlegen lassen, hat das Ihre Einstellung zu Frauen berührt, oder vielleicht verändert?

Zu 2. Sie können sich bestimmt daran erinnern, daß wir vorher oft den Wunsch äußerten, daß man in der heiklen Frage der Methode einer verantwortlichen Elternschaft besser keine zu konkrete Antwort von der höchsten Autorität ständig herausfordern sollte. Ein solches Dokument müßte ja teilweise entgegengesetzten Verhältnissen und sehr unterschiedlichen Situationen von Ehen und Familien auf Weltebene gerecht werden, während gleichzeitig noch theologisch verschiedene Standpunkte vertreten werden. Darüber erschienen hernach ganze Bücher. Die Deutsche Bischofskonferenz brachte nach einer Sonderkonferenz die bekannte „Königsteiner Erklärung“ heraus, die eine gute Hilfe zur Orientierung der Gewissen leistete.

Ich war damals, wie Sie erwähnten, auf Urlaub in Frankreich. Bekanntlich sagt man oft etwas pointiert, daß die Gesetze in Rom gemacht und in Deutschland gehalten werden. Die Art, höchste Verlautbarungen als generelle Linie zu akzeptieren, die dann ins konkrete Leben übersetzt werden müssen, was ja die deutschen Bischöfe in ihrer Erklärung versuchten, habe ich damals sofort an den Reaktionen auf die Enzyklika in Frankreich gemerkt. Daher kam meine Reaktion, die Sie im Moment befremdet hat. Diese Reaktion hatte nichts mit meiner zölibatären Lebensweise zu tun. Ich habe nicht nur zu Hause, sondern auch später durch meine Beziehungen in der Seelsorge bis heute versucht, solidarisch Familienprobleme und Ehenöte mitzutragen. Wie sollte man sonst den Kontakt und das Vertrauen bei den Menschen an der Basis des Alltages sich bewahren? Ich habe den Standpunkt Buytendijks (siehe sein Buch, „Die Frau – Natur und Dasein“) geteilt, daß es keine Wesensbestimmung der Frau zur Mutterschaft (nur zur Mütterlichkeit) gibt, sondern eine naturgegebene biologische Möglichkeit, für die sie sich je und je entscheiden kann. Eine vorgegebene biologische Verzweckung wäre gegen die Würde ihres Personseins.

3. Wer sich der Fragen der Frauen in der Kirche als Frauenseelsorger annimmt, sich für

ihre Rechte als gleichrangige Menschen auch im traditionellen Bereich der Hierarchie einsetzt, hat in der Regel keine kirchliche Karriere zu erwarten. Sie sind, von Ihrem Pfälzer Hinterland getragen, trotzdem Weihbischof geworden. Das hieß zunächst doch auch Abschied von den Frauen. Wie haben Sie damals den neuen kirchlichen Arbeitsbereich erlebt? Empfanden Sie ihn Ihren Fähigkeiten, Ihrer Ausbildung, Ihrer Berufung angemessener? Haben Sie die Abwesenheit der Frauen dort wahrgenommen, und was hat das für Sie bedeutet?

Zu 3. Als ich Weihbischof wurde, war dies zunächst nur ein „Abschied von den Frauen“ hinsichtlich des bisher überwiegenden Teiles meiner Tätigkeit. Da ich zum Bischofsvikar für die Seelsorge im Bistum berufen wurde, was im voraus die Intention meines Diözesanbischofs war, wurde meine Zuständigkeit nur auf eine breitere Basis ausgedehnt. In der Pastoralkommission der Bischofskonferenz wurde ich bald Referent für den Bereich der Frauen. Ohne meine weitere intensive Beschäftigung mit den heute anstehenden Fragen und Aufgaben hätte ich im vergangenen Jahr nicht mein Buch, „Offensive gegen den Patriarchalismus – Für eine menschlichere Welt“, geschrieben. Dies war natürlich auch dadurch bedingt, daß ich als Weihbischof viel stärker als vorher die in der Kirche noch wenig zur Kenntnis genommene Frauenfrage erlebte. Durch die deutsche Synode, durch das „Jahr der Frau“, das von Papst Paul VI. als Aufgabe in die ganze Kirche hineingegeben wurde, und durch die zunehmende Sensibilität der Frauen für ihre jahrtausendelange Unterdrückung war gerade mein Engagement in diesem Sektor der Kirche besonders herausgefordert. Mir wurde dann die Kommission übertragen, in der wir beide jahrelang wieder zusammenarbeiteten, die das Papier der deutschen Bischofskonferenz „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ vorbereitet hat.

4. Ihr Buch wider den Patriarchalismus hat in kurzer Zeit die 2. Auflage erreicht. Seine Besonderheit, auch die besondere Aufmerksamkeit, die es findet, liegt wohl darin, daß hier einer das Phänomen der Unterdrückung der Frauen in Geschichte, Kirche und Gesellschaft beschreibt, der nicht zu den Opfern dieser Unterdrückung gehört. Ein Mann, ein Priester, ein Bischof, das unter-

streicht in unserer patriarchalischen Gesellschaft und Kirche gleich dreimal die Glaubwürdigkeit seiner Aussage, sogar wenn sie sich *gegen* diesen Patriarchalismus richtet. Für mich zeigt sich gerade darin, wie unermesslich lang der Weg noch sein wird, ehe es zu einem freien, offenen, unbefangenen Annehmen und Austauschen der Gaben und Erfahrungen geschlechtlich verschiedener Menschen kommen wird. Was, Herr Bischof Gutting, stärkt Ihnen den Mut für diesen unendlichen Weg. Und was bedroht und gefährdet ihn?

Zu 4. Seit 1956 als Seelsorger der Frauenjugend, speziell auch für Jungarbeiterinnen und seit 1959 als Frauenseelsorger wurde ich von der Kirche selbst auf diesen Weg in Marsch gesetzt, nachdem ich manchmal schon an höherer Stelle die Vernachlässigung von Frauenfragen in der Kirche angemahnt hatte. Heute weiß ich in der Erinnerung an unsere Familie, daß mich meine Mutter in dieser Richtung schon stark beeinflusst hat. Im Moment werde ich, trotz erlebter Blockaden und Widerstände, immer zursichtlicher für den Fortgang der Entwicklung. Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß bei historischen Umbrüchen gewöhnlich noch eine letzte, oft starke Phase des Widerstandes erfolgt, der aber die Entwicklung trotzdem nie verhindern konnte. Ich selbst muß gerade bei Männern, die ja die entscheidenden Partner dieses Wandels werden müssen, immer größere Aufgeschlossenheit für den auch für ihr Menschsein so ausschlaggebenden Umbruch feststellen. Einzelne schriftliche, Unsicherheit und Unruhe verratende Angriffe irritieren mich nicht mehr. Ich vertraue außerdem auf den Geist Gottes, der immer in den Herzen gläubiger Menschen für die „Erneuerung des Antlitzes der Erde“ arbeitet – für eine menschlichere Welt.

5. Ihr Wahlspruch zur Bischofsweihe war ein Wort der heiligen Thérèse von Lisieux: „Nur die Liebe zählt.“ Sie haben eine besondere Beziehung zu dieser französischen Heiligen. Hat das Bedeutung für Ihre Erfahrung der Situation der Frauen heute? Und ist Ihr Gottesbild davon beeinflusst? „Nur die Liebe zählt.“ Welche Liebe?

Zu 5. In der „Geschichte einer Seele“ von Thérèse von Lisieux fand ich ebenfalls die Klage, warum die Frau in der Kirche auf so-

viel Verachtung stößt. Dieser Hinweis wurde angesichts der Botschaft ihres Weges des Vertrauens und der Hingabe, womit sich die menschliche Gesellschaft am leichtesten erneuern ließe (was Pius XI. bei ihrer Heilig-sprechung 1925 betonte), kaum beachtet.

Ihr Gottesbild als Geheimnis barmherziger Liebe – der zentrale Gedanke ihres Glaubens und theologischen Denkens – ist für sie die Synthese von Väterlichkeit und Mütterlichkeit schlechthin. Mit Freudentränen ob dieses Wunders sagte sie einmal: „Du, der Du es verstandest, das Herz der Mütter zu erschaffen, in Dir finde ich den zärtlichsten aller Väter. Für mich ist die Liebe Deines Herzens mehr als mütterlich.“ Die mütterlichen Gleichnisse von Gottes Liebe schon im Alten Testament waren ausschlaggebend für ihr Gottesbild. In dieser Liebe entdeckte sie das Geheimnis ihrer eigenen Berufung, das Wesen der Berufung und Sendung der Kirche überhaupt. Und warum hat uns Gott eine junge Frau, die auch Edith Stein sich als Vorbild gewählt hat – eine Frau mit einem mütterlich liebenden Herzen, das Kind eines mütterlich liebenden Gottes –, als Patronin einer missionarischen Kirche für die heutige Welt geschenkt, Thérèse, „die größte Heilige der Neuzeit“ (Pius X.)? Weil „nur die Liebe zählt!“

Leo Karrer

In dankbarer Erinnerung an Bischof Josef Maria Reuss

Wer für notwendige Reformen eintritt und Erkenntnisse ausspricht, die viele teilen, aber nur wenige offen auszusprechen wagen, muß auch als anerkannter Priestererzieher, Theologe und Bischoferfahren, daß er zum Außenseiter gestempelt wird. Trotzdem hat Weihbischof Reuss seine/unsere Kirche mit einem langen Atem geliebt und sein Leben in tiefer Verbundenheit mit ihr für seine Mitmenschen gelebt. red

Vielen besorgten Katholiken in den deutschsprachigen Ländern kommt das Wort „Winter“ über die Lippen, wenn sie an Kirche

denken. Ida F. Görres hat schon die unmittelbare Phase nach dem Konzil so empfunden. Heute meint man im Unterschied zu ihr eher restaurative Tendenzen, jene schleichende und schwer faßbare – und deshalb zuweilen auch vorschnell diagnostizierte – Stimmung, die durch Einzelentscheidungen der Kirchenleitungen noch verstärkt wird. Viele Anzeichen nähren die berechtigte Sorge, daß manche Aufbrüche des Konzils und der Synoden wieder in den Pferch einer geschlossenen kirchlichen Ordnung zurückgedrängt werden. Der Gegenstoß auf diese bemühte Kirchenraison zeigt sich u. a. auch in Kirchenverdrossenheit, Unruhe und Spannungen. – Ist es da nicht gewagt und sozusagen naiv, von Liebe zur Kirche zu sprechen – in einer Zeit, in der vielen, denen Kirche am Herzen liegt, sie ihnen auch auf den Magen drückt?

In dieser Situation bin ich ungemein dankbar für die Begegnung mit Weihbischof Dr. Josef Maria Reuss († 5. 6. 1985), die sich mir durch die Mitarbeit an der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland in Würzburg geschenkt hat (in der Kommission VII: Dienste, Ämter, Charismen). Zwar hat sich der Eindruck aus der zeitlichen Distanz nicht verringert, daß die Würzburger Synode pastoral mehr hätte erbringen sollen. Aber der unbezahlbare „Ertrag“ für mich war und blieb die einmalige Chance, Frauen und Männern aus dem weiten und eindrucksvollen Bereich des deutschen Katholizismus zu begegnen, die zu kennen ich heute nur noch dankbar sein kann.

Mit am nachhaltigsten hat die Begegnung mit Bischof Reuss auf mich gewirkt. Dabei wäre es irreführend, wenn ich den Eindruck erwecken wollte, als hätten wir uns gut gekannt. Immerhin war es jedoch möglich, über diese seine Wirkung mit ihm zu sprechen und ihm zu schreiben. Von solchen Erfahrungen her wird auch verständlich, warum mich seine Biographie (die m. E. unbedingt geschrieben werden sollte) zu interessieren begann. – Aus den Gesprächen mit ihm, aus Gehörtem und Gelesenem erwuchs das „Bild“ vom Divisionspfarrer, der im Rußland-Feldzug beim Rettungsversuch von jüdischen Kindern größten Mut bewies